

# In Kerker und Gefängnis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031410>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

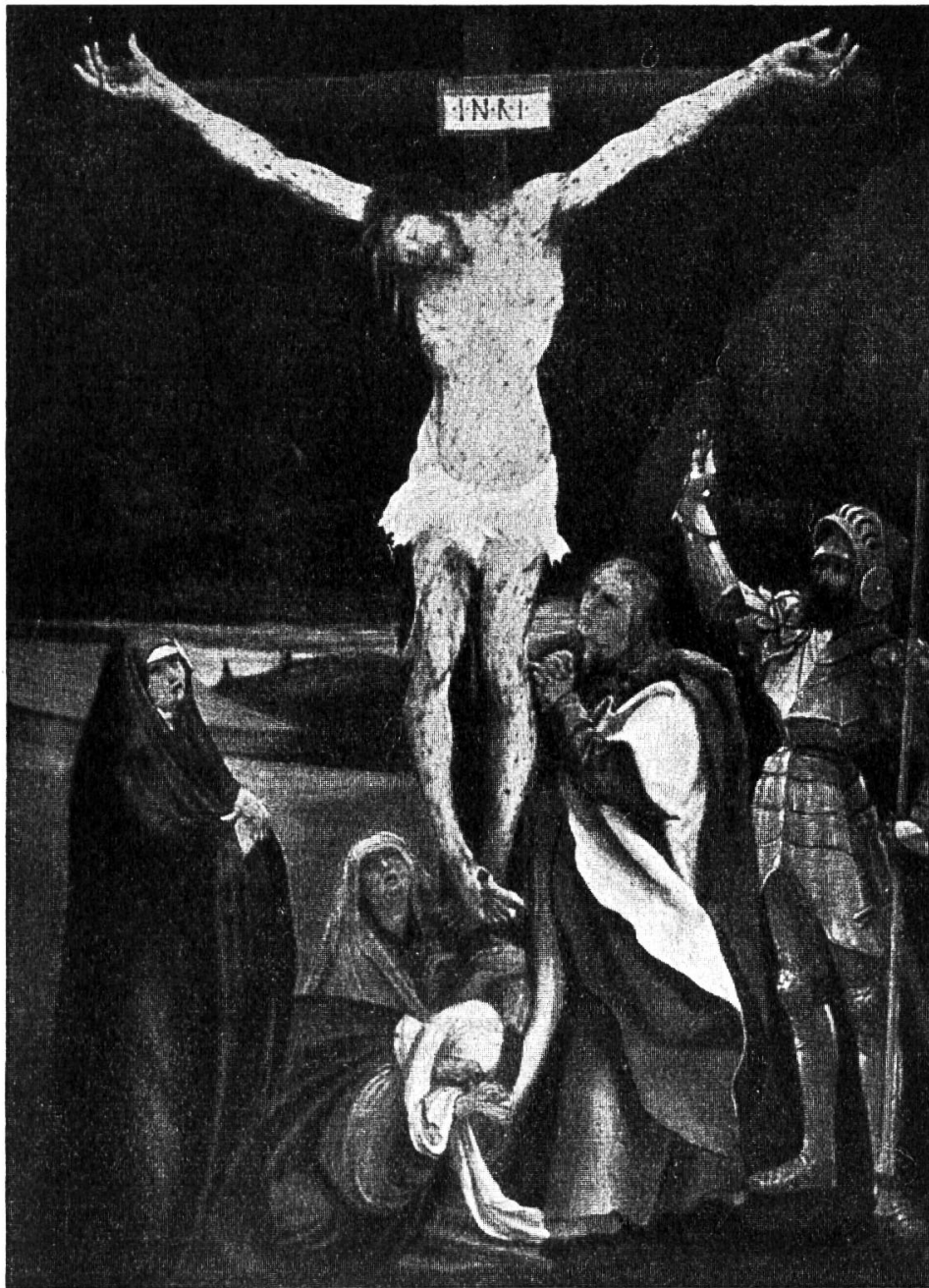
## In Kerker und Gefängnis

Mitte Januar dieses Jahres brachten die Zeitungen eine Erklärung von Dr. Bela Fabian, dem Leiter einer führenden Emigrantengruppe in den Vereinigten Staaten, wonach in *Ungarn* seit dem Aufstand von 1956 2100 Personen hingerichtet, 75 000 Personen nach der Sowjetunion deportiert und 51 500 eingekerkert oder in Konzentrationslager gebracht worden sind. — Etwas später las man eine Notiz vom bitteren Los der vielen Priester in *tschechoslowakischen* Gefängnissen. Einige Tage darauf die Schlagzeile: «Neue Form der Christenverfolgung in *China*!» — Nach Mitte Februar erschien im «Rheinischen Merkur» die Besprechung des Gedichtbandes «Im Frührot», der Gedichte von jungen ungarischen Lyrikern enthält. Daraus den einen Satz: «Die beiden versöhnlichsten Gedichte der Sammlung stammen von einem . . . Studenten, der eines Tages mit seiner Braut verhaftet wurde. Nachdem die Kommunisten ihm die Braut vor seinen Augen zu Tode geprügelt hatten, verurteilten sie ihn zu Zwangsarbeit. Im Oktober 1956 wurde er befreit und ist seitdem verschollen.»

Was wird heute in der Zeitung stehen? Meldungen aus Rußland, Polen, Rumänien, Bulgarien? Und morgen? Fast gewöhnt man sich an solche Nachrichten. Man denkt nicht mehr viel dabei. Wir haben ja kaum Zeit dazu. Am Tag sind wir beschäftigt, mühen wir uns um unsere kleine Welt und gehen auf in unsern Sorgen. Nachts schlafen wir den Schlaf der Gerechten.

Und doch! Leben wir nicht in einer Zeit der Unfreiheit und Knechtschaft, die kaum ihresgleichen findet in der Weltgeschichte? «Die Sklaverei des Altertums!» mag einer einwenden, und vielleicht hat er recht. Denn mit Zehntausenden von Arbeitssklaven haben die ägyptischen Pharaone Pyramiden zur eigenen Ehre gebaut. Xerxes, der persische Großkönig, führte ein Zweimillionen-Heer nach Griechenland und kehrte mit wenigen zurück. In Griechenland selber, im Land der Sonne und der klassischen Kultur, lebten weit mehr Sklaven als Freie. Im römischen Reich stand es in den Verfallszeiten noch viel schlimmer. Seine Legionäre waren militärisch organisierte Sklaven. Glauben wir, jene 600 000 Soldaten, die Napoleon in frevelhafter Weise nach Rußland und in den Tod trieb, seien alle freiwillig mitgezogen? Es scheint, daß die Kriege vielfach mit versklavten Soldaten geführt wurden, in unseren Tagen zumeist. Keine Zeit, die unserige am wenigsten, hat der Versuchung widerstanden, den Soldaten zum Mordgesellen zu erniedrigen.

Kriegsdienst, Fremdenlegion, das sind vielleicht noch gemäßigte Formen der Knechtschaft. Denn es gibt Fremdenlegionäre, die sich «frei» wähnen, mit zunehmender Verrohung immer mehr. Die andere, unheimliche Form ist die der Gefängnisse, der *Kerker*. Es gibt sie seit Menschengedenken. Jede Kulturgeschichte erzählt von ihnen. Und von jeher wurden nicht nur Verbrecher eingekerkert, sondern auch politische und militärische Gegner und — was uns erschrecken muß — Menschen, denen einzig vorgeworfen werden konnte, Gesinnung oder Glaube mit den Machthabern nicht zu



teilen. Allein die ersten drei Jahrhunderte des Christentums sind eine Geschichte der Gefängnisse, der Kerker, der Märtyrer. Daß auch in der christlichen Zeit die Burgverliese und Folterkammern nicht verschwanden, bezeugt nur, wie schwer es hielt, die Menschen des Abendlandes mit christlichem Geist zu erfüllen und umzuformen. Den Terror aber bis aufs Letzte durchzuorganisieren, blieb unserer Zeit vorbehalten. In manchen Ländern werden heute mehr Gefängnisse und Konzentrationslager gebaut als Kirchen, mehr Polizisten und Kerkermeister besoldet als Lehrer.

Wir sagen und lesen das ohne sonderliche Gemütsbewegung. Was es aber an Grausamkeit und Schrecknis bedeutet, weiß einzig, wer Gefangenschaft und Kerkerhaft selbst erlitten hat. Manche haben die Qualen überlebt, aber sie sprechen nicht gern davon. So bleibt das meiste verschwiegen. Höchstes Leid läßt sich nicht in Worte fassen, ebenso wenig wie höchstes Glück. Aber wenn diesen Leidenden eine Aussage gelingt, so wird sie uns zum erschütternden Mahnruf. Ein Ausschnitt aus einem Gedicht mag uns das zeigen. Es stammt vom ungarischen Dichter Tibor Tollas, der 1947 eingekerkert wurde, als er sich als Entlastungszeuge für einen politisch angeklagten Freund meldete. Im Oktoberaufstand 1956 wurde er befreit. Das Gedicht trägt den Titel: «Im Kerker von Vac» und ist dem schon erwähnten Lyrikband «Im Frührot», Hanser-Verlag, München, entnommen.

Zehn Mann in einer Kammer: zum Ersticken,  
Wir ringen offenen Munds nach Luft  
Wie Fische, die an Land geworfen:  
Auf — zu, auf — zu. Es geht der Atem aus,  
Die Kraft für diesen Pesthauch, Unrat, Fraß;  
Denn alle Fenster schlug man zu mit Blech.

Des Himmels Samt, o könnt ich ihn ertasten!  
Aus jeder Fingerspitze spritzt das Blut,  
Weil wir im Sarge sind und zugenagelt.  
Die Wanze sticht und hartes, grobes Tuch.  
O könnt ich, Sonne, deinen Strahl liebkosen!  
Doch jedes Fenster schlug man zu mit Blech.

Einst netzte Frühtau, Frühlingstau die Lippen,  
Verschimmeltes würgt mir die Kehle heut.  
Kalt ist und schal und stinkend jeder Bissen,  
Daß zum Erbrechen sich der Magen hebt.  
Wer am Verhungern ist, schluckt faule Bissen,  
Und alle Fenster schlug man zu mit Blech.

Auf Ätherwellen: «Freiheit, Menschenrecht!»  
Wir sind ummauert und in Nacht versunken,  
Auf Millionen fällt der Peitsche Schlag.  
Von Vac bis an das ferne Meer im Osten  
Ein Sklavenchor braust auf: «Habt acht, ihr draußen!  
Man schlägt das letzte Fenster zu mit Blech!»

\*

Im Kerker: Vier Wände, kahl und von muffigem Geruch. Eine Pritsche, ein Stuhl, ein Krug. Und was noch? Ist nicht alles andere überflüssig für einen lebendig Begrabenen? Für einen, der kein Recht hat auf den Himmel, den Wind, die Sonne, die Blumen, das Wasser? Ein niedriges Fenster oder ein schmaler Luftschacht bringt dämmerndes Licht und etwas frische Luft. Vielleicht sind aber die Fenster mit Blech verschlagen.



Der Himmel fehlt, die Sonne wurde geraubt, die helle, warme Sonne!  
Was das bedeutet, erahnen wir nach grauen Tagen und Wochen des Nebels,  
des Regens oder des endlosen Schneefalls. Und nie ein heiterer Morgen, nie  
ein glühender Mittag, immer schleicht nur fahle Dämmerung um die stau-  
bige Mauernische. Immer ist es schon Abend.

Und die Nacht? Zum Schlafen? Sind die Eingekerkerten nicht zu müd,  
um schlafen zu können, in den Nerven zerrüttet? So lassen sie die Stunden

vorüberkriechen wie häßliche Schnecken. Es ist Nacht, aber eine Nacht ohne Sterne, ohne Mond. Sonst erwacht mit den Sternen die Sehnsucht. Hier wird auch die Sehnsucht zu Tode gemartert.

Und weil die Sonne fehlt und der Mond, fehlen die Gezeiten der Natur. Draußen erblüht vielleicht der Frühling, im Kerker geht der Winter weiter, bis die starre Kälte an den Mauern in lähmende Hitze umschlägt. «Für uns gibt es nur eine Jahreszeit: die Jahreszeit des Grams», schreibt der englische Dichter Oskar Wilde aus dem Zuchthaus. (Zitiert aus dem bemerkenswerten Büchlein «Der Mensch in der Zelle» von Edzard Schaper).

Vielleicht erwächst in irgendeiner Stunde das Heimweh, leise das Heimweh. Es gab ja einmal Tage und Morgen und Nächte. Es gab einmal einen Frühling und einen Sommer. Auch die Märtyrer sind Menschen, die Heimweh haben können, Heimweh nach einer Blume, die herben Duft verströmt, nach einem Vogellied am Abend. Oder Heimweh nach einem Haus, nach einem gedeckten Tisch, nach einem Lächeln. Doch nur die Mauern sind da mit ihrem fauligen Geruch und morgens und abends der Wärter oder die Knüttel der Schergen.

Vielleicht keine Ruhe, nur immer gepeinigt, verhört, verfolgt, zu Tode gehetzt. Vielleicht auf unerträgliche Art mit vielen andern in einen Raum gepfercht. Werden da nicht von den Gefangenen selbst neue Ketten geschmiedet? Ketten des Hasses, der Sünde, des Neids und anderer Übel? Oder es droht die Qual satanischer Einrichtungen: Hungerkuren, Folterstühle, unmenschliche Schikanen. Sie leiden wie Hunde.

Zuckt es ihnen nicht in den Händen, schwillt ihnen nicht die Zornader an? Sie werden versucht von außen, von innen. Oh, wir möchten ihnen zuflüstern: «Fluchet nicht! Gebt die Geduld und die Liebe nicht auf! Betet für Eure Feinde!» Denn wir fühlen: Ihre Situation ist ganz außerordentlich. Sie sind herausgehoben aus den übrigen Menschen und zum Leiden und Zeugnisablegen berufen. Da sie von allen verlassen sind, muß sich *Gott* ihrer annehmen. Denn *Er* vergißt die Seinen nicht. Seine Treue ist ohnegleichen. Und vor Ihm stehen die Märtyrer aller Zeiten, wie es in der Geheimen Offenbarung heißt (6, 9—11): «... die Seelen derer, die hingschlachtet waren um des Wortes Gottes und des Zeugnisses willen, das sie bewahrt hatten. Sie riefen mit lauter Stimme: ‚Heiliger und wahrhafter Herr, wie lange richtest du nicht und rächst nicht unser Blut an den Erdenbewohnern?‘ Da wurde jedem von ihnen ein weißes Gewand gereicht und gesagt, sie sollten sich noch kurze Zeit gedulden, bis ihre Mitknechte und Brüder vollzählig wären, die gleich ihnen den Tod erleiden würden.»

Aber die in den Kerkern, können sie noch an *Gott* glauben und Ihm vertrauen? Warum läßt *Er* solches Leid zu und prüft diese Menschen bis aufs Letzte, bis aufs Blut? Beginnen sie nicht zu zweifeln und zu verzweifeln in den kalten Stunden ihrer Verlassenheit? Wurden sie nicht getäuscht von den Menschen und enttäuscht von Recht und Gerechtigkeit, von Liebe und Treue? *Gott*? Ob es Ihn noch gibt? Ach, sie starren in die Dämmerung der Kerkerzelle, an die eisernen Gitterstäbe, an die schmutzige Decke. Und der Tod? Wie unheimlich lieb wird ihnen jetzt der Gedanke an den Tod!

\*

Im Stillen aber wirkt die Gnade Gottes. Sie allein kann Verzweifelnde retten, aufrichten und trösten. Wird *Er* das Wunder vollbringen? — Auch *Er* hat einst gelitten. Seine Seele war bis zu Tode betrübt, und *Er* geriet in Todesangst. Sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die zur Erde rannen. Von einem Jünger ward *Er* um dreißig Silberlinge verraten. Die jüdischen Schergen packten zu, führten Ihn von Verhör zu Verhör. *Er* wurde verurteilt und dem römischen Landpfleger ausgeliefert. «Gelitten unter Pontius Pilatus», beten wir im Credo und wissen damit: Sein Leiden und Sterben ist eine geschichtliche Tatsache. Und was für ein Sterben! Die rohen Legionssoldaten trieben ihren Spott mit Ihm, geißelten Ihn blutig, drückten eine Krone aus Dornengeflecht auf Sein Haupt, spien Ihn an und lachten Ihn aus. «Welch ein Mensch!» entfuhr es Pilatus, als er Ihn so erblickte. «Ich bin ja ein Wurm, kein Mensch, der Leute Spott und verachtet vom Volk», heißt es im Psalm (21, 7). Pilatus, der stolze Römer, gab Ihn preis und ließ sich vom aufgehetzten Pöbel zum Justizmord zwingen. Der Herr ward gekreuzigt zwischen zwei Verbrechern. «Jesus aber betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk. 23, 34).

Wir werden das Leiden des Gottmenschen noch weniger begreifen als die Marter der eingekerkerten Brüder und Schwestern. Der tiefste Grund all dieses Leids verbirgt sich im Geheimnis der Liebe Gottes und unserer Erlösung. Und «mußte nicht der Messias das leiden und so in Seine Herrlichkeit eingehen?» (Lk. 24, 26). Nicht der Tod wird also das Letzte und Endgültige sein, sondern das ewige Leben, das Glück des Himmels. Denn der Herr ist am dritten Tage von den Toten siegreich auferstanden. *Er* ist aufgefahren in den Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters. So lehrt es unser Glaube.

Und meinen wir, da *Er* nun in der ewigen Glückseligkeit lebt, *Er* denke nicht mehr an die Seinen? *Er* lebt auch mit uns, *Er* steht für uns vor dem Antlitz des Vaters. So schreibt der heilige Paulus: «Christus Jesus ist da. *Er* ist gestorben; noch mehr, *Er* ist auferstanden und tritt zur Rechten Gottes für uns ein. Wer vermag uns zu scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Es steht ja geschrieben: ‚Deinetwegen werden wir täglich hingemordet, werden Opferschafen gleichgeachtet.‘ Aber in all dem bleiben wir siegreich durch den, der uns geliebt hat. Ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, weder Hohes noch Niederes, noch sonst etwas Erschaffenes vermag uns von der Liebe Gottes zu scheiden, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn» (Röm. 8, 34—39). Gibt es tröstlichere Worte in der Kerkerluft unserer Tage?

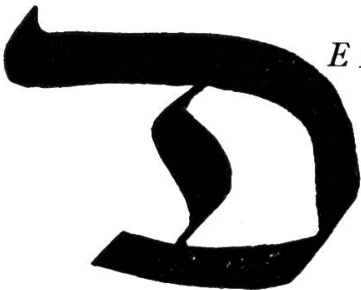
\*

Mögen Hunderttausende von Christen und andern Menschen in den Konzentrationslagern schmachten, mögen Unzählige in den Steppen Sibiriens und in den Arbeitslagern der arktischen Wälder Sklavendienst leisten und hinsterven wie Fliegen, Einer erbarmt Sich ihrer. Und sind diese leidenden Menschen zermürbt und zerschlagen, abgehetzt wie das Wild nach der Jagd und der Verzweiflung ausgeliefert, Christus findet den günstigen Augenblick, ihnen die Worte zuzuflüstern: «Fürchte dich nicht! Ich bin mit dir,

dein Gott. In jeder Bedrängnis und Not bleib Ich dir nah. Die Zeit ist kurz. Harre aus! Ich werde dein Lohn sein, dein übergroßes Glück.»

Denn werden die Menschen zu Millionen gequält — es gibt auch in den freien Ländern noch die Kerker und Gefängnisse der Verdächtigung und Verleumdung, des Hasses und der Unterdrückung — so neigt *Er* Sich eben millionenfach zu den Bedrängten. Ihr Blut schreit zum Himmel. *Er* bleibt ihnen treu. *Er* hat ihr Leid zum voraus gelitten und leidet noch heute in ihnen, den kostbarsten Gliedern Seines mystischen Leibes auf Erden. — Hier wird uns der hohe Wert christlichen Leidens offenbar: Es ist Leid Christi, Leid zur Erlösung und Heimführung der Menschen. Schmerz und Not, Verzicht und Martyrium verlieren nie ihren Sinn.

So vermag die Gnade in den verlassensten Herzen zu wirken. Die Gequälten finden im Seelenrunde eine nie gekannte Freude, den Frieden und die Liebe. Ruhe bemächtigt sich ihrer. Sie haben sich zur inneren Freiheit durchgerungen. Die Freiheit der Seele! Kein Machthaber dieser Erde, kein Scherge, keine vorgehaltene Pistole und keine Peitsche können einer Seele die Gnade und die Innewohnung des dreieinigen Gottes rauben. Das Herz läßt sich nicht mit Riegel und Gitterstäben bezwingen. Ihm leuchtet eine Sonne, die heller strahlt als die geraubte. Das Herz kennt Mond und Sterne und eine Sehnsucht, die jegliche irdische Sehnsucht übersteigt. Das Herz will atmen. Es kann beten. Und die Hände können segnen, selbst die verruchtesten Feinde. Denn noch immer lebt *Er* mitten unter uns, leidend, sterbend und auferstehend zu höchster Seligkeit. P. Bruno



## ER HERR HERRSCHT

*Notker: Osterhymne*

*Der zuvor in  
sterbliche Gestalt sich kleidete,  
um zu kämpfen,  
hat unsterblich nun schon  
Auferstehend  
den leidenthobenen Leib erkoren,  
um zu gebieten  
Himmeln und Erden und Meeren.*

*Der neben seinem Vater  
zum Throne erhöht ward,  
mit der rechten Hand  
Gibt er Flüssen den Lauf nun und  
das Rauschen,  
Und den christlichen Erdkreis  
festigt stets er,  
und meerhaft Gewoge  
bändigt er so,  
Daß tragkräftig der Grundbau  
für seine Kirche  
zusammengefügt sei,  
Und daß sein Haus ihm voll Glanz sei  
bis an das Ende der Tage.*